

Gebeutelte Branche
Die Beiz ist für viele ein Stück Seelsorge. Jetzt brauchen die Beizer selbst Seelsorge. **HINTERGRUND 2**

Weniger Mutterschutz
Die Kantonsregierung will den Mutterschaftsbeitrag abschaffen. Zwei Frauen reden darüber. **REGION 4**



Foto: Christian Aeberhard

Höher, breiter, länger
Wachstum ohne Grenzen ist eine Vorstellung der Neuzeit. Einst dachte man zyklisch. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Armee will eine multireligiöse Seelsorge

Militärdienst Geht es nach dem Willen des obersten Armeeseelsorgers, sollen schon 2022 die ersten muslimischen und jüdischen Armeeseelsorger Dienst tun. Eine wichtige Hürde ist genommen.

Stefan Junger hat eine Vision. Seit 2014 ist er Kommandant der Armeeseelsorge, nun will er den Dienst zu einem echten Spiegel der Gesellschaft machen und für muslimische und jüdische Seelsorger öffnen.

In seinem Büro in der Dufourkaserne auf dem Waffenplatz Thun sagt Junger: «Über allem steht doch, dass wir miteinander viel mehr Gemeinsamkeiten haben als Unterschiede.» Diversität sei eine Bereicherung für alle, auch in der Armee, und darum sei der jetzt erfolgte Öffnungsschritt der Armeeseelsorge nichts als logisch und konsequent.

Die Armeeseelsorge ist mit der Föderation Islamischer Dachorganisationen (FIDS) und dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) jetzt eine Partnerschaft eingegangen. Junger hofft, dass von den beiden Organisationen vorgeschlagene Kandidaten bereits 2022 ihre Ausbildung antreten werden.

Fix einer Truppe zugeteilt

«Die Öffnung der Armeeseelsorge auch für andere Religionsgemeinschaften begrüßen wir sehr», sagt Jonathan Kreutner, Generalsekretär des SIG. Sie zeige, dass die Armee der gesellschaftlichen Diversität mit Offenheit begegnen wolle. «Wir sind ein Teil der Gesellschaft, wir müssen an der Armeeseelsorge teilnehmen», sagt FIDS-Sprecher Ender Günes. Die Muslime sind mit rund fünf Prozent Anteil die drittgrösste Glaubensgemeinschaft, in einigen Truppen könnte der Anteil muslimischer Rekruten bis zu zehn Prozent betragen. Die Armee erhebt diese Zahlen jedoch nicht.

Wie die bisherigen Armeeseelsorger werden auch ihre künftigen muslimischen oder jüdischen Dienstkameraden als Offiziere fix einer Truppe zugeteilt. Etwas anderes kommt für Stefan Junger nicht in Frage: «Wir würden das Herz der Armeeseelsorge preisgeben, nämlich, dass die Armeeseelsorger vor Ort im Einsatz mit der Truppe deren Alltag teilen.» Junger legt Wert

Auf gemeinsame Prinzipien verpflichtet

Wer in der Armeeseelsorge mitwirken will, muss sich schriftlich zu deren Prinzipien und Werten bekennen. Das gilt nicht nur für die Dachverbände der einzelnen Religionsgemeinschaften, sondern auch für jeden einzelnen Armeeseelsorger. Zu den festgelegten Prinzipien gehört insbesondere,



Im Ausnahmezustand: Die Armeeseelsorge begleitet Soldaten in belastenden Situationen.

Foto: Keystone

darauf zu betonen, dass auch das Selektionsverfahren und die Grundausbildung für alle angehenden Armeeseelsorger gleich seien. Die Armee sei damit eine Vorreiterin, wenn es um die Gleichbehandlung der Glaubensgemeinschaften gehe.

Gewachsenes Vertrauen

Die Zusammenarbeit von Seelsorgenden unterschiedlicher Religionen ist für Rita Famos, Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kir-

chen Schweiz (EKS), «ein wichtiges Zeugnis dafür, dass Religionen friedensfördernde Wirkung haben». Zugleich mahnt Famos, bei den Aufnahmekriterien auch bei Personalknappheit keinerlei Abstriche zu machen: «Die Anforderungen an die Armeeseelsorgenden bei aussergewöhnlichen Todesfällen, Trauerfeiern oder bei der Begleitung ganzer Truppeneinheiten bei schwierigen Ereignissen sind sehr hoch.» Der ehemalige reformierte Pfarrer Junger hofft, dass die Armeeseelsorge einen Impuls geben könne, um den interreligiösen Dialog insgesamt zu beleben: «Wenn das geschieht, freue ich mich maximal.» Die Zeichen stehen gut. FIDS-Sprecher Günes spricht jedenfalls vom «gegenseitigen Vertrauen», das in vielen Gesprächen gewachsen sei. Christian Kaiser, Felix Reich

der Armeeangehörigen auf der Basis von Werten und einem Menschenbild zu begegnen, «wie sie insbesondere durch die christliche Tradition unseres Landes geprägt sind, wie Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichbehandlung, Solidarität, friedliches Zusammenleben, Respekt, Toleranz und Diversität». So lautet die entsprechende Weisung der Armee. kai

EKS-Präsidentin Rita Famos im Interview: reformiert.info/armeseelsorge

«Über allem steht doch der Grundsatz, dass wir miteinander viel mehr Gemeinsamkeiten haben als Unterschiede.»

Stefan Junger
Kommandant Armeeseelsorge

Der Krieg in Äthiopien hat Folgen in der Schweiz

Konflikt In der äthiopischen Provinz Tigray herrschen Tod und Gewalt. Die Kirche versucht zu vermitteln.

«Verlässliche Nachrichten aus der Region sind schwer zu erhalten», sagt Peter Prove, der «Aussenminister» des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Seit Längerem gebe es aber in ganz Äthiopien gezielte Angriffe auf bestimmte ethnische und religiöse Gemeinschaften. Der ÖRK hat zwei Mitglieder im Land: die äthiopisch-orthodoxe Kirche und eine evangelische Kirche.

Offen ausgebrochen ist der neue Konflikt letzten November, als Ministerpräsident Abiy Ahmed Truppen in den Norden entsandte, um den Widerstand der Tigray People's Liberation Front zu brechen. Zuvor hatte die TPLF als ethnische Minderheit die Politik drei Jahrzehnte lang dominiert. Im Krieg zwischen Rebellen, in- sowie ausländischen Truppen und Milizen aus anderen Landesregionen wurden schon Hunderttausende vertrieben, Zehntausende getötet, Vergewaltigungen sind an der Tagesordnung.

«Wir beten für alle»

«Unter politischen Konflikten leidet immer die Zivilbevölkerung, wir beten für alle», sagt Mistre Haile-Selassie von der äthiopisch-orthodoxen Kirche in der Schweiz. Die TPFL treffe viel Schuld in diesem Krieg. «Aber Verbrechen der Regierung akzeptieren wir genauso wenig.» Ähnlich tönt es bei Bereket Tesfa von der Partnergemeinde: «Wir haben keine ethnischen Probleme, die Politik hat diese Probleme geschaffen.» Wegen anderer politischer Konflikte war die äthiopisch-orthodoxe Kirche 27 Jahre lang gespalten. 2018 hat sie sich wiedervereint. Doch die beiden Schweizer Gemeinden sind zu gross, um unter einem Dach zu feiern.

Folgenlos blieb der Krieg auch hierzulande nicht. Im Januar trennte sich eine Gruppe tigrinischer Mitglieder von der äthiopisch-orthodoxen Kirche. Bruk Kassa, Gründer der neuen Tigrayans Orthodox Tewahedo Church, ist überzeugt: «Die orthodoxe Kirche in Äthiopien ist zu regierungsnah und duldet die Gräueltaten.» Ein Hilfsprogramm hat der ÖRK noch nicht aufgelegt. «Wir müssen erst verstehen, wer was macht», sagt Peter Prove. Geplant sind nun Konsultationen mit den Mitgliedskirchen sowie anderen Partnern. Christa Amstutz



Der seelsorgerliche Dialog funktioniert auch durch Plexiglas: Die Basler Wirtin Simone Busch und Pfarrer Bernhard Jungen.

Foto: Laurids Jensen

«Was die Gastronomie für die Gesellschaft leistet, ist von unschätzbarem Wert.»

Bernhard Jungen
Theologe, Gastroseelsorger

schönen, traurigen und witzigen Geschichten sei. «Mag sein, dass mein Engagement etwas zu anwaltschaftlich ist», überlegt der Pfarrer. «Doch was Gastronominnen und Gastronomen für die Gesellschaft leisten, ist von unschätzbarem Wert.»

Dass die Branche Unterstützung braucht, findet auch Urs Pfäffli vom Gastgewerbeverband Gastro Zürich. «Viele Gastronomen kämpfen ums Überleben. Sie setzen ihre Ersparnisse ein, die eigentlich ihre Altersvorsorge wären. Viele sind verzweifelt.» Trotz offener Aussenbereiche bleibe die Situation angespannt: Nicht alle könnten draussen genügend Umsatz machen. Überdies sei man vom Wetter abhängig. Den oft gehörten Vorwurf, viele Betriebe, die jetzt ans Limit kämen, hätten schon vor der Pandemie nicht rentiert, lässt Pfäffli, der selber viele Jahre gewirtet hat, nicht gelten. «Die meisten Restaurantbetreiber sind es gewohnt, mit wenig Geld und viel Unsicherheit zu leben. Aber was jetzt passiert, ist unzumutbar.»

Simone Busch bedient wieder Gäste. Mit Maske und Distanz zwar, aber zufrieden, dass es endlich weitergeht. «Erst jetzt merke ich, wie schlecht es mir ging und wie froh ich um Bernhard Jungen bin», resümiert die Wirtin. Der Kontakt zu ihm habe schon vor der Krise bestanden. Zum Glück, denn sie hätte von sich aus nie das Gespräch mit einem Seelsorger gesucht. «Gastroleute sind stark und müssen vieles allein schaffen. Umso mehr tut es gut, wenn jemand da ist und zuhört.» Katharina Kilchenmann

Bernhard Jungen: Unfassbar – Wie die Basler Gastronomie der Krise trotz. Reinhardt Verlag, Mai 2021

Ist die Beiz zu, fehlt viel mehr als das Feierabendbier

Gastronomie Trotz Öffnung der Terrassen kämpfen wegen Corona viele Wirtsleute um ihre Existenz. Bernhard Jungen ist als Seelsorger für die Branche unterwegs, die er als Kitt der Gesellschaft sieht.

Das Restaurant von Simone Busch am Tellplatz in Basel ist eine Mischung aus Spezialitätenladen, Bar und Café. Hier werden saisonale Produkte aus der Region serviert. Die meisten ihrer Gäste kennt die engagierte Wirtin persönlich. Etliche von ihnen haben sie seit Ausbruch der Pandemie unterstützt: finanziell wie auch moralisch.

«Das ist unglaublich wertvoll», sagt Simone Busch. Sie habe die Leute in den letzten Monaten, als der Betrieb geschlossen war, vermisst. «Ich glaube, sie mich auch.» Umso glücklicher sind nun alle, dass wenigstens die Terrasse geöffnet ist.

«Für mich lohnt es sich, draussen zu servieren», führt die Baslerin aus. Doch das sei nicht bei allen der Fall. Die Einschränkungen seien für die Gastronomie «eine Katastrophe»: keine Gäste, kein Umsatz, viel Bürokratie, etwas Geld vom Bund und viel Zeit, um in eine ungewisse Zukunft zu blicken.

Hingehen und zuhören
Pfarrer Bernhard Jungen kennt die Nöte. Als Gastroseelsorger besucht er im Auftrag der Evangelischen Stadtmission Basel Restaurantbetreiber. Dabei hat er eine wichtige Erkenntnis gewonnen: Gastro-

minnen und Gastronomen leben ihren Beruf mit Leidenschaft. «Es sind kontaktfreudige Menschen. Menschen, die sich für andere interessieren und ihren Gästen eine Art Zuhause bieten.» Fehle also die Quartierbeiz, fehle nicht nur der Kaffee, das Bier oder das Mittagsmenü, sondern auch der Treffpunkt, die Begegnung und das persönliche Gespräch. «Die Gastronomie ist eine Art Kitt in unserer Gesellschaft», sagt Jungen, das habe sich in der Pandemie gezeigt.

Der Berner Pfarrer versteht sich als Seelsorger von Seelsorgenden. Ein geschlossenes Restaurant brin-

ge die Betreiber nicht nur an finanzielle, sondern auch an psychische Grenzen, sagt er. Er besuche sie, telefoniere, höre ihnen zu. «Ich bin ganz Ohr, weine und lache mit ihnen. Und die Tatsache, dass ich die Leute aufsuche und viel Zeit habe, wird offenbar geschätzt.»

Im Kampf ums Überleben
Nun hat Bernhard Jungen sich entschlossen, den betroffenen Menschen eine Stimme zu geben. Er führte 25 Interviews, die er in einem Buch nun veröffentlicht. Die Gastwirte hätten ihm oftmals ihr ganzes Berufsleben erzählt, das voll von

«Die Jungen lassen den Kopf nicht hängen»

Ausbildung Gastroseelsorgerin Corinne Dobler kümmert sich ganz besonders auch um die Anliegen der Lernenden in der Branche.

Nicht nur mir ihrer kecken orangefarbenen Frisur tanzt sie aus der Reihe. Auch ihr Job ist alles andere als gewöhnlich. Corinne Dobler, reformierte Pfarrerin in der Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen, ist seit acht Jahren als Gastroseelsorgerin unterwegs und bekleidet damit eine von zwei derartigen Stellen in der ganzen Schweiz. Heute besucht die 43-Jährige in dieser Funktion GastroAargau.

Emsiges Treiben herrscht. Rund 30 Lernende besuchen im Ausbildungszentrum in Lenzburg einen sogenannten überbetrieblichen Kurs. Hier üben sie in den Unterrichts-

räumen, was sie später in ihrem Beruf brauchen – sei es als Servicefachangestellter oder als Köchin.

Plötzlich ohne Struktur
Dobler stellt sich bei den Lernenden vor, erkundigt sich nach ihrem Befinden. Sie möchte auf das seelsorgerische Angebot aufmerksam machen. «Denn viele wissen nicht, dass es dieses überhaupt gibt.» Jeder erhält einen Flyer mit ihren Kontaktangaben. Egal, was auf die Stimmung drückt, sie hat immer ein offenes Ohr. Wer sich für eine berufliche Zukunft in der Gastronomie mit harten Arbeitszeiten und

dem teils rauen Umgang entscheidet, hat es nicht immer leicht. Schon gar nicht in der Corona-Zeit.

Alles sei durcheinandergewirbelt worden. «Es gab Lernende, die von einem Tag auf den anderen nichts mehr zu tun hatten und nur noch zu Hause rumsassen», erzählt Dobler. Besonders schwierig sei es für Jugendliche, die keine Unterstützung von zu Hause hätten und ganz auf den Lehrbetrieb angewiesen seien. In den Gesprächen mit den jungen Leuten gehe es um Themen wie Schulden, Familie oder allgemein um die Sinnfrage: Wohin soll es mit meinem Leben gehen?

Wirte melden sich derzeit wegen Geldsorgen oder seelischer Nöte bei Corinne Dobler. Die Seelsorgerin erinnert sich an verzweifelte Hilferufe. «Als Härtefälle bekommen sie zwar Entschädigung. Aber es gibt immer Ausgaben, die nicht gedeckt sind. Je nach Betrieb können diese sehr hoch sein.»

Bei manchen Wirten gehe es um die nackte Existenz. Vor allem bei



Foto: Vera Rüttimann

«Für viele ist es ihr Traumberuf, für den sie sich entschieden haben und den sie lieben – Corona hin oder her.»

Corinne Dobler
Aargauer Gastroseelsorgerin

jenen, die noch am Anfang der Berufstätigkeit stehen und keine Gelegenheit hatten, Reserven zu bilden.

Pilgern und Politik
Dobler kennt auf der anderen Seite auch Wirtsleute, die der Corona-Pause etwas Gutes abgewinnen können. Zum Beispiel, um die Menükarte zu überarbeiten oder etwas im Betrieb zu restaurieren. Einige kamen auf neue Ideen: «Einer hat sich ein Boot gebaut. Ein anderer hat seine Leidenschaft zum Pilgern entdeckt, und jemand möchte nun politisch aktiv werden.»

Voll Tatendrang und Zuversicht sind auch die Lernenden bei GastroAargau. «Sie lassen den Kopf nicht hängen», freut sich Dobler. Unterdessen ist es kurz vor Mittag. Eine junge Frau bittet die Pfarrerin zu Tisch, alles ist perfekt hergerichtet. «Für viele ist die Gastronomie ihr Traumberuf, für den sie sich entschieden haben und den sie lieben, Corona hin oder her», sagt Corinne Dobler. Sandra Hohendahl-Tesch

Ein Beruf, der Hände und Geist zugleich fordert

Kirchenberuf Bei jedem Gottesdienst sind sie beteiligt. Sie pflegen die Kirchen, betreuen technische Anlagen und sind Drehscheibe zwischen Gemeindegliedern, Mitarbeitenden und Besuchern. Schweizweit sind sie im Sigristenverband (SSV) organisiert. Eine Mesmerin und ein Mesmer stellen sich vor.

«Ich wollte mehr unter die Leute»

Seit zwei Jahren ist Marina Keller Mesmerin in der Kirche von Scharans. Zu der Aufgabe kam die 33-Jährige wie die Jungfrau zum Kinde. «Ich wollte wieder mehr unter die Leute», sagt sie. Die Mutter zweier Töchter hatte lange als Polizistin gearbeitet und ihren Job wegen der Familie dann vorerst mal an den Nagel gehängt.

«Aber nur daheim, das ist mir zu eintönig», sagt sie. Dann sah sie das Inserat und hat sich gemeldet. Die Aufgabe als Mesmerin lässt sich gut mit ihrem Familienleben kombinieren. Ausserdem könne sie als «Zugezogene» mit dem Kirchendienst ihr Beziehungsnetz ausbauen. Für Keller hat das Gesamtpaket gepasst. Überhaupt jemanden zum Mesmern zu finden, werde aber immer schwe-

rer, ist sie sich sicher. So gebe es bereits einige Kirchgemeinden, die den Dienst auslagern. Am meisten Freude macht Marina Keller das Dekorieren der Kirche mit Blumen. Aber auch das Reinigen gehört zu ihren Aufgaben. Währenddessen spielen ihre Mädchen nebenan auf dem Spielplatz und ihr Mann hilft schon mal in der grossen Kirche. «Ein Familienprojekt», sagt sie und lacht. Sie hat jetzt gesehen, was für ein Aufwand es doch ist, so einen Gottesdienst vorzubereiten.

Jeden zweiten Sonntag hört Keller berufsbedingt Predigten. Vor ihrer Tätigkeit ging sie selten in die Gottesdienste. Nun ist sie positiv überrascht, dass sowohl Pfarrpersonen als auch Kirchenbesuchende angenehm «normale» Leute seien. Damit meint sie, dass die Menschen nicht extrem religiös seien. Das gefällt ihr. Kellers Tochter hört bei den Predigten ganz genau hin. Jetzt muss Mama auch genau lauschen, um die Fragen des Kindes später zu beantworten. Constanze Broelemann



Marina Keller ist Mesmerin in Scharans.

«Mir gefällt die Ruhe bei der Arbeit»

Mit 55 Jahren krepelte Ueli Jecklin sein Leben noch einmal um. Der Grund war ein Stelleninserat in der Zeitung. Die Kirchgemeinde Chur suchte einen Mesmer. «Zum ersten Mal nahm ich an einem Bewerbungsgespräch teil», erzählt der Landwirt und Zimmermann.

Kurze Zeit später zog er fort vom Einfamilienhaus in Fideris in einen Wohnblock in Chur und gab noch die letzten seiner Ehrenämter ab; er war Zivilschutzkommandant, Samariterlehrer, Konsumgenossenschaftspräsident und Chormitglied. «Das löste ein kleineres Familienerbeben aus», sagt er und drückt den Knopf der Kaffeemaschine im Foyer der Comanderkirche in Chur. Das war vor vier Jahren. Seither wirkt Jecklin in der Comander- und

der Regularkirche in Chur als Mesmer. «Ein Traumjob», findet er und erinnert sich an seine ersten Einsätze vor zwanzig Jahren im Ehrenamt in Fideris. Das Mesmern in der Dorfkirche war für ihn immer ein Ausgleich zum Alltag. «Mir gefällt die Ruhe bei dieser Arbeit.»

Nebst den Kirchenräumen unterhält er Säle, Grossküche, sanitäre Anlagen, Gartenumschwung, Treppenhäuser und ein Parkplatzareal. In der Oster- oder Weihnachtszeit gibt es für ihn schon mal 60-Stunden-Wochen. Doch tauschen würde Jecklin, der früher Allrounder bei der Gemeinde war und später im Baumaterialienhandel arbeitete, nie mehr. Er ist hier sein eigener Chef und kann Ideen einfließen lassen. Die hölzernen Krippenfiguren hat er selbst geschnitzt und bemalt. Einmal legte er in der Kirche ein Gartenbeet an, rundherum einen selbst gezimmerten Gartenzaun, als Dekoration fürs Erntedankfest. «Eigentlich habe ich ein Hobby zum Beruf gemacht.» Rita Gianelli



Ueli Jecklin ist Mesmer in Chur.

Fotos: Momir Cavic

Gepredigt

Dank langem Atem eine neue Zukunft

Die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann. Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück; denn sie hatte erfahren im Moabiterland, dass der Herr sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte. (Ruth 1,5-6)

Im Landstrich Judäa hat es über Jahre hinweg kaum geregnet, Heuschreckenschwärme haben die Ernte vernichtet und Hunger bricht aus. Noomi und ihr Mann erkennen, dass sie in Bethlehem nicht überleben können. Sie entschliessen sich, mit ihren Söhnen über den Jordan ins Moabiterland auszuwandern. Alles müssen sie zurücklassen, um den Versuch zu wagen, als Wirtschaftsflüchtlinge in einem fremden Land mit anderen Bräuchen eine neue Existenz aufzubauen. Wie gut ihnen das gelingt, wissen wir nicht; immerhin kommt es dazu, dass die Söhne eine Frau finden.

Dann aber bricht für Noomi auch dieses mit grossen Mühen neu aufgebaute Leben zusammen wie ein Kartenhaus: Innert weniger Jahre sterben ihr sowohl der Mann als auch die Söhne weg. Jetzt hat sie niemanden mehr, der ihre Sprache spricht und ihren Glauben teilt.

Durch alle Zeiten hindurch müssen Menschen Schicksale ertragen. Die einen finden keinen Partner, um Schönes und Schwieriges miteinander zu teilen. Anderen bleiben Kinder, Enkel vorenthalten. Beziehungen gehen in die Brüche, Kinder fassen nicht Fuss im Leben. Es harzt im Beruf, das Geld wird knapp. Trotz ihrem Leidensweg wendet sich Noomi nicht ab vom Glauben. Sie wähnt sich nicht vom Schicksal geschlagen. Sie deutet ihren Schwiegertöchtern ihre Lage so: «Mein Los ist zu bitter für euch, denn des Herrn Hand hat mich getroffen.»

Als Urheber der Rückschläge in ihrem Leben macht sie Gott aus. Sie weiss aus der Geschichte ihres Volkes, dass einer über uns waltet, dessen Wege mit uns unverständlich, ja bitter sein können; aber es lohnt sich, an ihm dranzubleiben, denn er ist auch ein barmherziger Gott, der sich nicht auf immer gegen uns richtet. Es lohnt sich, im Leben und im Glauben einen langen Atem zu haben! Noomi darf es noch erleben, dass sie in die Heimat zurückkehren kann, dass ihr die Schwiegertochter aus der Fremde, Ruth, treu und versorgend zur Seite steht, und dass ihr durch diese Ruth sogar noch ein Enkelkind geschenkt wird – die Segensspur Gottes wird wieder sichtbar und krönt ihre Familiengeschichte mit einer neuen Zukunft.

Gepredigt am 17. Januar in Chur



Daniel Wieland
Pfarrer in Chur

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 11.3.2021

Amtsbericht

Der Kirchenrat verabschiedet den Amtsbericht. Er wird in der Junisitzung dem Evangelischen Grossen Rat (EGR) zur Diskussion und Genehmigung vorgelegt werden.

Jahresrechnung

Der Kirchenrat genehmigt die Rechnung 2020 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse (KEK) zuhanden des EGR. Sie schliesst mit einem Überschuss von 12 289 Franken. Zudem genehmigt der Kirchenrat die Bilanz und Erfolgsrechnung des Not-

fonds KEK sowie der Kollekten- und der Synodalkasse.

Gesetzgebung

Der Kirchenrat setzt das Personalgesetz (KGS 930) auf den 1. Januar 2022 in Kraft. Er genehmigt den Entwurf für ein Gesetz über die Zulassung zum pfarramtlichen Dienst und verabschiedet die Botschaft an den Evangelischen Grossen Rat.

«reformiert.»

Der Kirchenrat wählt Mario Pult als Redaktor von «Nossa Baselgia». Er trat die Stelle am 1. April 2021 an.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfr. Niklaus Friedrich durch die Kirchgemeinde Scuol/Tarasp.

Kommunikation

Der Kirchenrat verabschiedet das Kommunikationskonzept 2021–22, das Schwerpunkte der landeskirchlichen Kommunikation festlegt.

Bauliches

Der Kirchenrat unterstützt die Dachsanierung des Kirchgemeindehauses in Arosa mit 22 200 Franken und die Orgelrevision in Jenaz/Buchen mit 23 800 Franken.

Fonds

Der Kirchenrat gründet einen Fonds für Frauen- und Genderfragen und erlässt ein entsprechendes Reglement. Der bisherige Fonds für Frauenhilfe soll mit dem ursprünglichen Zweck weitergeführt werden, solange Kapital vorhanden ist.

Publikation

Die Landeskirche spricht 500 Franken für die Studie von Dr. Peter Metz zum Albert Schweitzer College in Churwalden. Es wurde von Pfr. Hans Casparis (1901–1971) gegründet. Die Studie soll im «Bündner Jahrbuch» publiziert werden.

Delegationen

Der Kirchenrat wählt Grossrätin Franziska Preisig als landeskirchliche Delegierte im Verein Adebar und Pfr. Erich Wyss als Vertreter im Bündner Forum der Religionen.

Kollekten

229 949 Franken wurden 2020 im Rahmen der monatlichen, vom EGR bestimmten Kollekten gespendet. Stefan Hügli, Kommunikation

Schweizer Filmpreis für Jesus-Film

Kultur Der Passionsfilm von Milo Rau «Das Neue Evangelium» erhielt den Schweizer Filmpreis in der Kategorie Dokumentarfilm. Das Eidgenössische Departement des Innern vergibt die Auszeichnung. Es stützt sich dabei auf die Empfehlungen der rund 450 Mitglieder in der Schweizer Filmakademie. fmr

Filmkritik: reformiert.info/evangelium

Der Ökumeniker Hans Küng ist tot

Theologie Hans Küng gehörte zu den wichtigsten Kritikern der katholischen Amtskirche, mit seinen Büchern erreichte er Millionen von Lesern. Nun ist der Schweizer Theologe nach langer Krankheit im Alter von 93 Jahren in seinem Haus in Tübingen in Deutschland gestorben. Das teilte die von ihm gegründete Stiftung Weltethos auf Facebook mit. Hans Küngs Thesen zu den Themen Unfehlbarkeit, Kirche und Gott führten 1979 zum Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis. Dadurch erlangte er grosse Popularität. Küng wurde mit vielen Ehrendoktoraten ausgezeichnet. rig

Nachruf: reformiert.info/hanskueng

Virtuelle Lichter der Hoffnung

Gedenken Die Kirchen rufen mit einer ökumenischen Solidaritätsaktion «zum Gedenken, Hoffen und Danken» auf. In der Pandemie sollen virtuelle Lichter die Verbundenheit stärken und die Schweizer Karte in ein Lichtermeer verwandeln. Zum Auftakt zündete Bundespräsident Guy Parmelin ein Licht an und dankte allen Menschen, die sich in der Corona-Krise engagieren und sie zu bewältigen helfen. Die Aktion endet am Pfingstmontag. fmr

Bericht: reformiert.info/lichtschenken

Religionssendungen werden eingestellt

Fernsehen Aufgrund von Sparmassnahmen werden die Radiosendungen «Zwischenhalt» und «Blickpunkt Religion» ab Mai nicht mehr produziert. Die Religion soll aber präsent bleiben, kündigt SRF an: mit neuen oder weiterentwickelten Formaten. Weiterhin ausgestrahlt werden die Sendungen «Perspektiven», «Wort zum Sonntag», die Radiopredigt sowie die Gottesdienstübertragungen, das Glockengeläut und «Stichwort Religion». Zudem gibt es diverse Online-Formate. rig

Freiwilligenarbeit finden, die passt

Benevol Sich für Flüchtlinge engagieren, mit älteren Menschen jassen oder mit Jugendlichen tanzen – die Freiwilligenarbeit ist vielfältig. Das richtige Angebot zu finden, dafür gibt es die digitale Vermittlungsplattform Benevol. Anfang März 2021 wurde die Website um zwei neue Funktionen erweitert: einen Live-Chat sowie die Job-Karte. Sie ermöglichen Nutzerinnen und Nutzern einen effizienteren Besuch auf der Website. Benevol Graubünden ist daran angeschlossen. rig



Evelyne Zinsstag, links, und Rita Schlatter im Gespräch zum Thema Mutterschaftsbeiträge.

Foto: Riccardo Götz

«Bündner Beispiel ist avantgardistisch»

Abstimmung Die Bündner Regierung plant, den Mutterschaftsbeitrag abzuschaffen, um dem Wandel der Zeit Rechnung zu tragen. «reformiert.» wollte wissen, was Mütter verschiedener Generationen davon halten.

Frau Schlatter, Sie waren Mitinitiantin zur Einführung der Mutterschaftsbeiträge 1991. Jetzt sollen diese abgeschafft werden. Was sagen Sie dazu?

Rita Schlatter: Es ist unsozial und ungerecht. Den Müttern und Vätern hilft das sicher nicht.

Frau Zinsstag, wie denken Sie darüber?

Evelyne Zinsstag: Ich kannte das Modell bisher nicht. Doch das Beispiel der Mutterschaftsbeiträge, wie es Graubünden handhabt, ist geradezu avantgardistisch. Hiermit wird eine Art Elternzeit ermöglicht für schlecht verdienende Paare.

«Früher oder später werden wir die Elternzeit auch in der Schweiz haben.»

Evelyne Zinsstag
Mutter und Pfarrerin

Warum haben Sie sich damals für die Einführung der Mutterschaftsbeiträge starkgemacht?

Schlatter: Als Geschäftsführerin der Familienberatungsstelle Adebar beriet ich viele Frauen, die verzweifelt waren, weil die bevorstehende Geburt sie in finanzielle Not brachte. Als Familienberatungsstelle hatten wir ja auch den Auftrag vom Kanton, Familien diesbezüglich zu unterstützen. Als ein Grossratsmitglied den Mutterschaftsbeitrag 1989 erstmals zur Diskussion brachte, dachte ich: Genau darauf warten wir

schon lange. Ich rief sofort Heidi Derungs, eine befreundete Politikerin, an, und wir erarbeiteten kurzfristig eine Botschaft für das Parlament. Die Regierung war dagegen, das Parlament dafür, wie auch das Volk, das dem Gesetz über die Mutterschaftsbeiträge 1991 zustimmte. Dieser Erfolg ist auch das Verdienst der Zusammenarbeit der Frauenverbände im Kanton Graubünden.

Wem galten die Beiträge?

Schlatter: Müttern und Vätern, die sich aufgrund der Schwangerschaft in einer schwierigen finanziellen Situation befanden. Das Ziel war, dass die Eltern oder Alleinerziehenden den Entscheid, das Kind zu behalten oder nicht, selber fällen können. Der Entscheid sollte nicht von finanzieller Not beeinflusst sein. Das betraf die 17-jährige Gymnasiastin aus gutem Haus genauso wie die Alleinerziehende, die in prekären Verhältnissen lebte.

Wie viele Gesuche gingen damals bei Ihnen ein?

Schlatter: Im ersten Jahr war es nur eine Handvoll. Heute betrifft es bei zwanzig Geburten eine Frau.

Die Bündner Regierung sagt, das Modell der Mutterschaftsbeiträge entspreche nicht den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft, weil es die Frauen vom Arbeiten abhalte.

Zinsstag: Persönlich bin ich vier Monate nach der Geburt meines ersten Kindes wieder arbeiten gegangen. Für mich ging das gut, da ich Teilzeit arbeite, fünfzig Prozent. Aber für Frauen, die sofort wieder zu hundert Prozent arbeiten müssen, kann das zu früh sein. Die meisten Paare in meinem Umfeld sind akademisch gebildet und in relativ gut dotierten Stellen. Oft leisten sie sich nach dem Mutterschaftsurlaub noch einen unbezahlten Urlaub, um beim Kind daheim zu bleiben, weil es keine Elternzeit gibt. Das zeigt, dass ein grosses Bedürfnis da ist, mehr Zeit mit dem Neugeborenen zu ver-

bringen, als es der Staat vorsieht. Deshalb unterstützt der Vorstand der Evangelischen Frauen Schweiz den Vorschlag der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen. Er beinhaltet eine flexibel einteilbare Elternzeit von 24 Wochen. Ich selber fände das Modell aus Deutschland sinnvoll, bei dem der Mutterschutz sechs Wochen vor dem Geburtstermin beginnt.

Schlatter: Natürlich wollen viele Frauen beides verbinden: Kind und Arbeit. Aber gerade für junge Mütter und Väter kann eine unverhoffte Schwangerschaft zu kurzfristigen finanziellen Engpässen führen. Da setzen Mutterschaftsbeiträge unkompliziert an. Sie sind ebenfalls eine Wertschätzung an die Eltern, auch wenn sie durch eine Schwangerschaft in Not geraten sind.

Die Regierung will die Beiträge auch nicht abschaffen, sondern in die Sozialhilfe integrieren. Was ist schlecht daran?

Schlatter: Viele, die Mutterschaftsbeiträge beziehen, sind nicht sozialhilfeberechtigt. Es betrifft vor allem Frauen, die ungewollt schwanger wurden, die eine Arbeit oder Lehrstelle haben, sich aber aufgrund der Schwangerschaft neu orientieren



Evelyne Zinsstag, 32

Die zweifache Mutter wuchs in Gambia und der Elfenbeinküste auf und studierte Theologie in Zürich, Basel und Bern. Sie ist Pfarrerin an der Église française réformée de Bâle und interessiert sich für interkulturelle und feministische Theologie. Sie ist Vorstandsmitglied des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa und engagiert sich bei den Evangelischen Frauen Schweiz. Sie lebt mit ihrer Familie in Basel.

Referendum ergriffen

Im Gegensatz zur Mutterschaftsentschädigung (für 14 Wochen Mutterschaftsurlaub), die alle Mütter erhalten, können Mutterschaftsbeiträge nur Mütter oder Väter mit geringem Einkommen beantragen, damit sie die ersten Monate ihr Kind betreuen können. Mutterschaftsbeiträge werden in der Regel für zehn Monate ausbezahlt. Sie können unterschiedlich hoch sein. Durchschnittlich betragen sie 2340 Franken im Monat. Oft betrifft es alleinstehende Frauen ohne Ausbildung oder Familien, deren Lohn nicht ausreicht, um die erste Zeit beim Kind zu bleiben. Der Kanton rechnet durch die Abschaffung der Mutterschaftsbeiträge mit Einsparungen von rund 800 000 Franken. Dagegen ergriff ein Komitee (Juso, SP, Frauenstreikkollektiv, Gewerkschaftsbund, Avenir Social, Berufsverband der Sozialen Arbeit Schweiz) das Referendum. Abstimmungsdatum ist der 13. Juni.

müssen. Sie können sich keinen unbezahlten Urlaub leisten, um die erste Zeit beim Kind zu bleiben, oder der Arbeitgeber gewährt ihnen keinen. Das betrifft auch Lehrlinge, die aufgrund der Schwangerschaft einen Unterbruch machen wollen. Fallen die Mutterschaftsbeiträge weg, werden einfach die Gemeinden höhere Kosten haben.

Zinsstag: Das sehe ich auch so. Das Argument, die Mutterschaftsbeiträge abzuschaffen und dafür die externe Kinderbetreuung auszubauen, halte ich für ein Feigenblatt. Es ist eine Umschichtung des Geldes und stellt daher keine Mehrinvestition in die Unterstützung für die Familien dar. Den Mutterschutz und die Kinderbetreuung gegeneinander auszuspielen, halte ich für falsch. Meiner Meinung nach müsste die Politik die Mutterschaftsbeiträge ausbauen und weiter in die Kinderbetreuung investieren.

Wie beurteilen Sie die Familienpolitik in der Schweiz grundsätzlich?

Zinsstag: Die Schweiz ist diesbezüglich ein konservatives Land. Familienpolitische Entwicklungen brauchen hier viel länger als anderswo. Das liegt wohl nicht zuletzt am basisdemokratischen Verständnis der Schweizerinnen und Schweizer. Es hat aber auch den Vorteil, dass die Akzeptanz höher ist, wenn die Bevölkerung einmal einer Sache zugestimmt hat. Früher oder später werden wir eine Elternzeit auch in der Schweiz haben.

Schlatter: Das Bündner Volk respektive der Grosse Rat hat schon einmal für die Mutterschaftsbeiträge gestimmt, jetzt lässt er sie sich wieder wegnehmen. Optimieren auf Kosten junger Familien, das entspricht nicht den Bedürfnissen einer modernen Gesellschaft. Interview: Constanze Broelemann, Rita Gianelli



Rita Schlatter, 90

Die dreifache Mutter und fünffache Grossmutter wurde nach dem Interview zum dritten Mal Urgrossmutter. Die ehemalige Grossrätin und Churer Gemeinderätin erhielt den Irma Landolt-Preis in Anerkennung ihres sozialen Wirkens. Zudem überreichte ihr der Verband der Akademikerinnen Sektion Graubünden und das Frauenkulturarchiv den Dunna-Preis. Sie lebt in der Alterssiedlung Cadonau in Chur.

DOSSIER: Wachstum

Essay



Mehr und immer mehr bis zum Gehnichtmehr

Wachsen bedeutet: an Körpergrösse zuzulegen. Oder an Erfahrung reicher zu werden. Oder mehr Geld zu verdienen. Dieses Mehr gilt vielen Menschen als erstrebenswert. So sehr, dass bei allem Wachstum die natürlichen Grenzen vergessen gehen.

Bei uns befanden sich die Markierungen an einem simplen Fichtenholzregal: kurze Striche in unterschiedlichen Abständen übereinander, beschriftet mit einem Datum und einem Längenmass. Ich begutachtete sie oft – besonders mürrisch den grossen Sprung, den mein älterer Bruder in der Pubertät machte. Doch insgesamt waren diese Markierungen in meinem Leben lange *die* Manifestation von Wachstum. Die Zeichen und Zahlen bewiesen: Es geht mit mir in die Höhe. Ich wachse. Ich entwickle mich – hoffte ich. Und es zeigte ausdrücklich: Wachstum ergibt sich aus Zeit und Menge, sprich Quantität.

Immer höher, immer mehr
Doch nicht nur bezogen auf die eigene Körpergrösse, auch in anderen Bereichen der persönlichen Lebenswelt ist diese Vorstellung von Wachstum positiv besetzt. Man möchte einen höheren Lohn,

mehr Geld, eine grössere Wohnung, mehr Land. Schneller sein, höher kommen, besser sein.

Kritische Stimmen

Zwar sind wir mit dem Ende der Pubertät körperlich ausgewachsen, fertig entwickelt. Zumindest gilt es für die Körperlänge; auf das Volumen bezogen stimmt es bereits nicht mehr. Doch ist Gewichtszunahme immer noch Wachstum? Und die stetig zunehmende Lebenserfahrung? Gilt die Entwicklung von Eigenschaften nicht auch als Wachstum?

Ein Streitpunkt ist dies auch in der Wirtschaft. Verbreitet gilt noch immer das Wachstum des Bruttoinlandprodukts als positiv. Das BIP ist der Wert der Güter, Waren und Dienstleistungen, die in einem Jahr in einem Land hergestellt werden. Dabei hat schon 1972 das Massachusetts Institute of Technology für das Expertengremium Club of Rome analysiert, wie das

Wirtschaftswachstum an Grenzen stösst. Die Menschen bauen so ihre Lebensgrundlagen ab. Die Kritik am rein quantitativen Wachstum existiert also auch in der Ökonomie schon länger.

Mit Blick auf die begrenzte Erdkugel liegt es auf der Hand, dass nicht alles grenzenlos wachsen kann. Wächst ein Unternehmen immer weiter, geraten andere Unternehmen unter Druck – und damit auch die Ressourcen, die irgendwann ausgehen.

Bei den Antworten nach dem richtigen Weg zum umweltschonenden oder qualitativen Wachstum scheiden sich die Geister. Dabei ist die Einsicht simpel: Nur ein möglichst rasches Einschwenken auf möglichst nachhaltiges Wirtschaften ist menschlich – im Sinn des Fortbestehens unserer Spezies. Aber offenbar steht diesem Ziel immer wieder das Gleiche im Weg: das menschliche Bedürfnis, zuerst einmal für das Wachs-

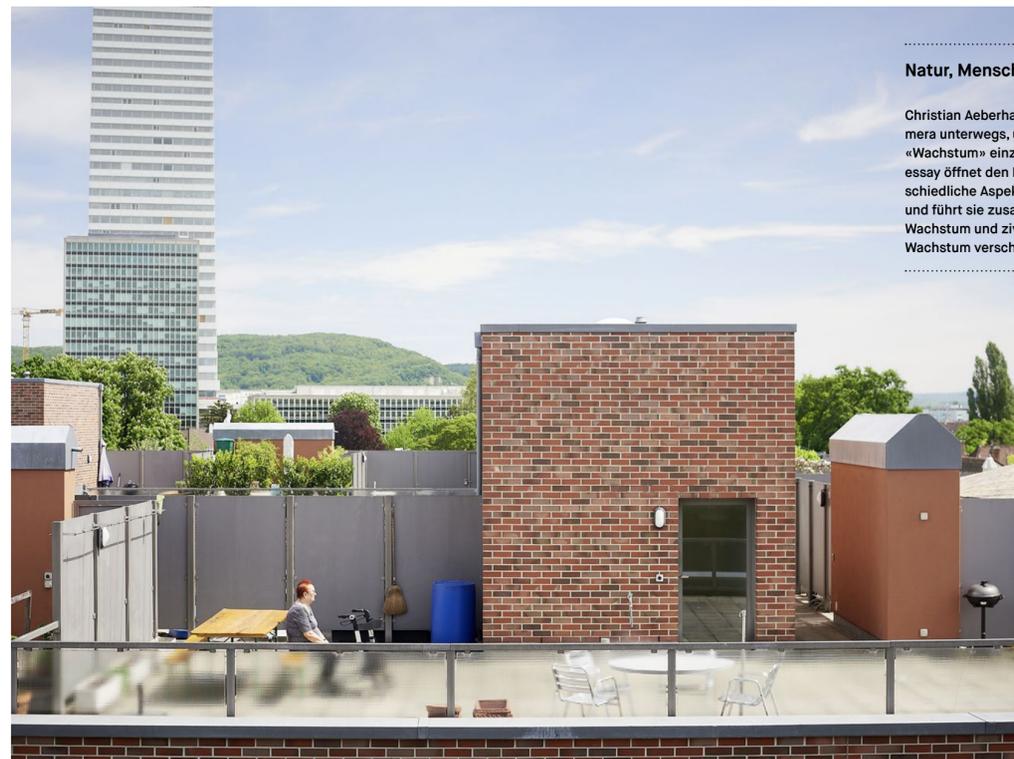
tum der ganz persönlichen Vorräte an Geld und Macht zu sorgen. Doch sogar im Fall, dass ich es schaffe, die egoistischen Bedürfnisse hintanzustellen: Gedanken an Mass und Verzicht haben erst einmal etwas Knauseriges. Was wäre denn die Alternative?

Gedanken an Mass und Verzicht haben erst einmal etwas Knauseriges.

Schrumpfen? Verkleinern? Sich zurückziehen, zerfallen? Wer kann das wollen? Letztlich aber wird uns die Entscheidung abgenommen. Es passiert einfach. Und zwar im Wortsinn ganz natürlich. Am klarsten sehen wir es draussen: Pflanzen wachsen, blühen, welken, zerfallen. Und daraus wächst wieder Neues.

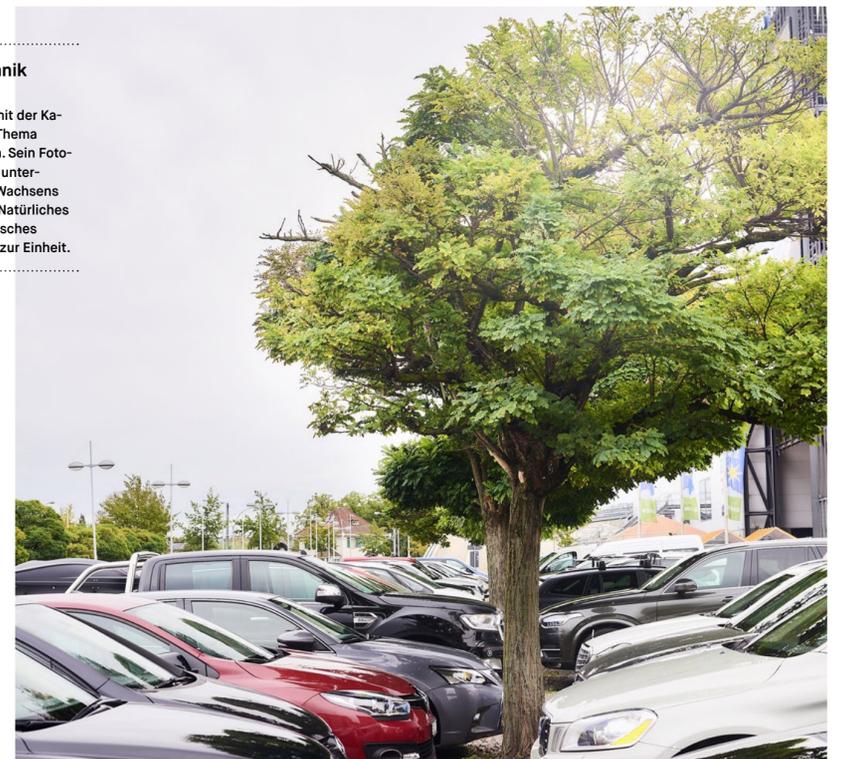
Je nach Blickwinkel

Im vollen Umfang erfassen können wir aber den Begriff des Wachstums wohl ohnehin nicht. Es ist letztlich eine Frage des Standpunkts: Wo ich selber nichts wachsen sehe, wirken die Kräfte des Wachstums aus anderer Perspektive weiter. Möglicherweise gar über den Tod hinaus. So gesehen liegt in jedem Wachsen, auch im unsichtbaren, ein Wert. Hätte ich dies schon als Junge gehäht, hätte ich meinem Bruder damals den Vorsprung am Holzregal locker gegönnt. Marius Schären



Natur, Mensch, Technik

Christian Aeberhard war mit der Kamera unterwegs, um das Thema «Wachstum» einzufangen. Sein Fotoessay öffnet den Blick für unterschiedliche Aspekte des Wachstums und führt sie zusammen: Natürliches Wachstum und zivilisatorisches Wachstum verschmelzen zur Einheit.



In Lebenskrisen liegt eine Chance zu wachsen

Der Landwirt Peter Jost drohte aus dem Leben zu kippen. Er musste sich neu ausrichten und legte an Seelenstärke zu. Diese Erfahrung will er mit Mitmenschen teilen: Depressionsbetroffene ermutigt er, davon zu erzählen und Hilfe zu suchen.

«Der dreiwöchige Klinikaufenthalt 2010 war eine der wertvollsten Erfahrungen in meinem bisherigen Leben», sagt Peter Jost. Er lernte, mit seinen schweren Depressionen umzugehen. Und bereitete ein traumatisches Erlebnis auf, bei dem er als 15-Jähriger den tödlichen Sturz seines Vaters in ein Silo miterlebte.

«Ich bin innerlich gewachsen, habe meinen Frieden gefunden und weiss jetzt, dass auch meine Anliegen Bedeutung haben», sagt Jost. Während er früher seine Bedürfnisse hintenstellte, tut er nicht mehr alles nur den anderen zuliebe. Er lässt sich nicht mehr den Mund verbieten, sondern spricht aus, wenn ihm etwas stört.

Das innere Wachstum des 52-jährigen Landwirts drückt sich in Frische und Vitalität aus. Lebhaft führt er durch den Stall mit den 30 Kühen und erzählt im Vorratsraum, wie hier jedes Jahr zwei Tonnen eigene Essiggurken eingemacht werden. Erst am Stubentisch im prächtigen Emmentaler Bauernhaus, als er von seiner Depression erzählt, offenbart der dreifache Vater seinen Kampf mit dem Leben.

Das Rad drehte ständig
Der damals 41-Jährige wusste nicht mehr weiter. Alles wurde ihm zu viel. Die Arbeit auf dem Hof, das Leben. Er fühlte sich gestresst, baute sich selber Druck auf, konnte nicht mehr schlafen. «Ich getraute mich kaum mehr aus der Stube, weil ich stets vor Augen hatte, was ich alles noch tun musste», erzählt Jost. Er

fühlte sich von seinen Pflichten getrieben und fand keine Ruhe mehr. «Nichts machte Sinn. Ich hatte keine Kraft mehr.» Er hatte Suizidgedanken. «Eine Stimme in mir sagte, Nein, das darfst du nicht. Gleichzeitig prallte alles an mir ab, als ob ich unter einer Glasglocke lebte.»

Hilfe gesucht
Es war im Jahr 2010. Jost schnitt gerade den Buchs im Garten, als ihn die Nachricht erreichte, dass eine Freundin der Familie Suizid begangen hatte. Er ging in die Stube und sagte zu seiner Frau: «Ich kann nicht mehr, ich brauche Hilfe.»

Worte, die seine Frau Edith nie vergessen hat. Sie kamen für sie wie aus heiterem Himmel. Peter Jost ging noch am selben Tag in eine Klinik. Dort fühlte er sich allerdings

«Ich habe gelernt, Dinge, die mir guttun, nicht zu vernachlässigen.»

nicht ernst genommen und «wie eine Nummer behandelt». Zudem befand sich die Klinik unmittelbar neben der Bahngleise. «Ich wäre vor den Freitod gewählt. Für Peter Jost war bereits ab der ersten Nacht in der Klinik klar: Er würde öffentlich über seine Depressionen sprechen. «Denn zahlreichen Menschen geht es gleich. Ich will ihnen meine Erfahrungen weitergeben.»

Anders dann in der Klinik SGM Langenthal. Der Arzt forderte ihn auf, seine Geschichte zu erzählen. «Da ging es mir gleich besser, denn ich fühlte, dass mich mein Gegenüber verstand», blickt Jost zurück. Jetzt, da er sich nach der Bewältigung der Lebenskrise als innerlich gewachsen erlebt, hat Peter Jost auch einen anderen Blick auf das wirtschaftliche Wachstum. Und einen Weg gefunden, mit dem stets wachsenden Druck in der Landwirtschaft umzugehen. «Die Politik sagt uns Bauern, wir sollten wachsen. Doch das finde ich falsch.» Mehr produzieren, den Betrieb vergrössern – das mache viele krank. Statt für Wachstum hat sich Jost für eine kreative Lösung entschieden und sich mit einem Nachbarn zusammengesetzt. Gemeinsam betreuen sie die 30 Milchkühe und teilen sich ihr Land. «Der Aufwand und der Ertrag müssen stimmen. Vor allem aber darf auch die menschliche Psyche nicht zu kurz kommen.»

Entschluss in der Nacht
Es sei kein Zufall, so Jost, dass es unter Bäuerinnen und Bauern immer wieder zu Suiziden komme. «Finanzielle Probleme, wachsende Auflagen und immer mehr administrative Arbeit setzen den Bauern zu.» Jost berichtet von drei Berufs-

kollegen, die im selben Jahr in seinem Dorf Heimiswil Suizid begangen haben. Auch seine Patin und sein Pate, ebenfalls Bauern, haben den Freitod gewählt. Für Peter Jost war bereits ab der ersten Nacht in der Klinik klar: Er würde öffentlich über seine Depressionen sprechen. «Denn zahlreichen Menschen geht es gleich. Ich will ihnen meine Erfahrungen weitergeben.»

Dankbar für den Alltag
In seinem Alltag hat sich vieles verändert. Er hat gelernt, Dinge nicht zu vernachlässigen, die ihm guttun: im Jodlerklub singen, Velo fahren, den Mittagsschlaf, draussen übernachten, seine Familie. Alle 14 Tage besucht er eine Selbsthilfegruppe. Seine Medikamente hat er gut eingestellt. Jeden Morgen nimmt er ein Antidepressivum. Fühlt Peter Jost, dass sich vor ihm ein dunkles Loch auftut, greift er zum Beruhigungsmittel Temesta.

Das war vergangenen Juni zum letzten Mal der Fall. «Mitten in der Gurkenernte kämpfte ich wieder mit der Sinnfrage, fühlte mich kraftlos.» Das sei wohl darauf zurückzuführen, dass er sich wieder zu viel aufgeladen und die Ernte schlecht ausgesehen habe. Doch nach sechs Wochen sei «der Schalter wieder zum Guten umgekippt». Wann sich die Gedanken wieder verdunkeln, weiss Jost nicht.

Eine Stütze war ihm immer seine Frau Edith. Mit ihr konnte er über seine Probleme sprechen. Die Krise sei für die ganze Familie eine Belas-

tungsprobe gewesen. «Jede Familie hat doch ihre Probleme», sagt Peter Jost, neben seiner Frau sitzend. «Wenn heute etwas nicht läuft, wie es sollte, dann bringt uns das nicht mehr so schnell aus dem Konzept.» Er sei in den letzten Jahren geduldiger, zufriedener geworden, bestätigt Edith Jost. Ihr Mann zieht Bilanz: Er habe wieder gelernt, den Alltag zu schätzen. Inneres Wachstum habe auch mit Dankbarkeit zu tun: «Mein Leben ist wieder lebenswert geworden.» Nicola Mohler



Peter Jost, 52

Der Vater von drei Kindern bewirtschaftet zusammen mit seiner Frau Edith einen Hof in Heimiswil im Emmental. Sie halten 30 Kühe, produzieren Milch, Urdinkel, Gerste, Mais, Gras und Essiggurken. Peter Jost war acht Jahre im Kirchgemeinderat der reformierten Kirche Heimiswil und engagiert sich bei Equilibrium, dem Verein zur Bewältigung von Depressionen.

Wirtschaften ist auch ohne Wachstum möglich

Der ökologische Gartenbaubetrieb Lashaia macht, was angeblich nicht geht: Er wirtschaftet über Jahre erfolgreich, ohne grösser zu werden. Ein Modell für alle Firmen? Zumindest für einige kleinere, so die Einschätzung von Ökonom Mathias Binswanger.

Das grosse Holztür steht offen, an den Wänden der einstigen Scheune hängen Rechen und Harken, Werkbänke säumen die Wände. Pascal Hänggi führt durch seinen Betrieb Lashaia in Bottmingen BL. Wachstum im Wortsinn ist das Geschäft von Hänggi und seinem Partner Dominique Hurter: Die beiden sind spezialisiert auf naturnahen Gartenbau und Permakultur.

Doch während die Pflanzen, mit denen sie Gärten und öffentlichen Raum gestalten, sprössen und gedeihen, haben sie dem Betrieb eine Wachstumsbremse verpasst. «Seit etwa 15 Jahren sind wir nicht mehr als zehn Leute und achten darauf, dass das so bleibt», sagt Hänggi.

Boni statt nur Reinvestition
Die Gründe dafür sind divers. Mehr Angestellte würden die Buchhaltung verkomplizieren, Hänggi müsste mehr Zeit im Büro verbringen. Besonders am Herzen liegen ihm die Mitarbeiter. «Bei sieben Angestellten merke ich noch, wenn es jemandem nicht gut geht.» Auch das Arbeitsklima ist ihm wichtig, jeden Tag kocht ein Teammitglied für den Rest, gegessen wird am langen Tisch im grosszügigen Pausenraum. «Der Entscheid, nicht weiterzuwachsen, hatte zudem mit der Geburt meiner drei Kinder zu tun.»

Sein Geschäftspartner und er zahlen sich überschaubare Gehälter aus, der Gewinn wird nur teilweise reinvestiert, grösstenteils fließt er in Boni für die Mitarbeiter zum Jahresende. Die Hierarchien sind flach,

die Mitarbeiter erhalten Einblick in die Buchhaltung.

Neben den praktischen Argumenten im Arbeitsalltag hat das Nullwachstum für den 47-Jährigen auch ideologische Hintergründe. Während des Gesprächs im Büroraum der Scheune zeigt er immer wieder auf ein dickes Buch auf dem Tisch. «Permaculture: A Designers' Manual» ist quasi die Bibel der Permakulturbewegung.

«In der Permakultur geht es um Kreisläufe in der Natur, darum, wie Prozesse von Wachstum und Zersetzung zusammenhängen.» Die Endlichkeit der Ressourcen, die im Widerspruch zum Wachstumsdrang der Wirtschaft steht, beschäftigt den Unternehmer. «Utopisch gesprochen, würde ich am liebsten den globalen Wachstumsschalter umlegen, es

«Die Alternative zu Wachstum ist eine Abwärts-spirale.»

Mathias Binswanger, Ökonom

kann so nicht weitergehen.» Mäsigung auch bezüglich des eigenen Vermögens, bedingungsloses Grundeinkommen, mehr Wertschöpfung vor Ort durch lokale Produktion sowie eine solide Eigenfinanzierung sind Ansätze, die Hänggi befürwortet. Und die er mit seiner GmbH zumindest teilweise umzusetzen versucht.

Der Zwang zu wachsen
Volkswirtschaftsprofessor Mathias Binswanger von der Fachhochschule Nordwestschweiz hat sich mit dem Thema Wachstum eingehend beschäftigt. Er kommt zum Schluss, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem quasi zum Wachsen zwingt. Im Buch «Der Wachstumszwang» hat er seine Argumentation detailliert dargelegt.

Die grobe Skizze: Der Wettbewerb führt dazu, dass Unternehmen effizienter und innovativer sein müssen, um nicht vom Markt zu verschwinden. Würden Unternehmen nicht wachsen, geraten andere Firmen, die Vorleistungen erbringen und Investitionsgüter liefern, unter Druck. Es kommt zu Entlassungen, der Konsum schwächt. «Die Alternative zu Wachstum ist eine Abwärts-spirale», zieht Binswanger nüchtern Bilanz.

Als Wachstumsfaktor sieht er auch die Unternehmensform, insbesondere die Aktiengesellschaft. Denn an der Börse kotierte Unternehmen sind gegenüber Aktionären zu Rendite verpflichtet. Dass Nullwachstum zumindest punktuell möglich

ist, räumt der Ökonom jedoch sehr wohl ein. Lashaia ist für ihn ein Paradebeispiel. «Unser Wirtschaftssystem bietet viele Nischen, speziell für kleinere Unternehmen», sagt Mathias Binswanger.

Voraussetzung sind weitgehend lokale Tätigkeit mit geringen Einstiegshürden und tiefe Fix- und Investitionskosten. Diese Firmen seien aber dennoch auf das wachsende Wirtschaftssystem drumherum angewiesen: «Woher stammt denn das Einkommen der Menschen, die sich die Produkte der wachstumsneutralen Unternehmen leisten?»

Auch Pascal Hänggi beschäftigt diese Frage. Der Bedarf nach naturnahen Gärten ist hoch, immer wieder muss er Aufträge absagen. Teils ist er im Luxussegment unterwegs. Einige Auftraggeber arbeiten bei grossen Pharmakonzernen oder dem Agrartechnologiemulti Syngenta. «Wenn ausgerechnet eine Syngenta-Managerin einen Permakulturgarten haben möchte, kann ich mir eine Diskussion nur schwer verkneifen», sagt Hänggi. Er räumt auch ein, dass man ein Gartenbauunternehmen sozusagen mit Rechen, Laubbläser und Arbeitskraft gründen kann. Eine Finanzierung ohne Banken ist machbarer als in Branchen, die schwere Geräte brauchen oder hoch technologisiert sind.

Selbst wenn Binswanger das Modell von Lashaia nicht für anwendbar auf die Gesamtwirtschaft hält, findet er, dass jeder wachstumsneutrale Betrieb einen positiven Beitrag leistet. Auch er betont die Endlich-

keit von Ressourcen, «selbst wenn wir versuchen, Innovationen in grüne Bahnen zu lenken».

Ein einziges Rezept gegen das Wachstumsdilemma gebe es nicht, sagt der Ökonom. Mit einem Vorschlag setzt er bei der Unternehmensform an: Das Halten von Aktien könne zeitlich befristet werden, bei einer Rückgabe zum einstigen Kaufpreis. So liessen sich Spekulationen und der damit verbundene Renditedruck auf Firmen in Grenzen halten. Kein Wachstumsstopp, aber eine Bremse. Cornelia Krause



Pascal Hänggi, 47

Der Permakulturdieser und Gartenbauer hat vor 22 Jahren gemeinsam mit zwei Freunden in einer Scheune in Bottmingen BL das Unternehmen Lashaia gegründet. Zudem beschäftigt sich Hänggi in der interdisziplinären Arbeitsgemeinschaft Planofuturo mit grösseren Projekten und Bildung im Bereich Permakulturplanung.



«Ungebremstes Wachsen bedeutet Stress für andere»

Die Vorstellung, dass Wachstum «immer grösser» und «immer mehr» bedeutet, ist eine Idee der Neuzeit. Wachstum mit Werden und Vergehen, wie es in biblischen Zeiten galt, könne noch immer inspirieren, sagt der Theologe Christoph Fleischmann.

Der Apostel Paulus gründete Gemeinden. Das Christentum wuchs. Derzeit schrumpft es in Europa. Sollten die Kirchen nun handeln?

Christoph Fleischmann: Paulus war damals in einer Missionssituation, und das Christentum antwortete auf bestimmte Bedürfnisse der Zeit. Wir sind jetzt in einer ganz anderen Situation. In Mitteleuropa erleben wir ein kontinuierliches Abnehmen der Kirchlichkeit. Es handelt sich dabei um einen Langzeittrend, den man nicht einfach so umkehren kann, wie die Soziologen uns erklären. Die evangelische Kirche in Deutschland hat mit dem Grundsatzpapier «Kirche der Freiheit» im Jahr 2006 zwar die Parole ausgegeben, «gegen den Trend» zu wachsen; es wurde aber schnell einmal klar, dass dies eine Überforderung ist.

Woher stammt dann die Vorstellung dieser Art von Gemeindegewachstum? Sie wird ja nach wie vor mancherorts diskutiert.

Ich denke, die heute zuweilen propagierte Vorstellung von Gemeindegewachstum ist von neuzeitlichem Fortschrittsoptimismus geprägt – und damit letztlich auch von ökonomischen Vorstellungen, wonach Wachstum immer gut und somit anzustreben ist. So eine Vorstellung gab es in der antiken Gesellschaft nicht. Paulus ist herumgereist, hat Zeugnis abgelegt. Es bildeten sich Gemeinden, und er zog weiter. Es gab auch Orte, an denen er niemanden gewann. Der Auftrag Jesu war ein Missionsauftrag, keine Wieder-

holung von «Seid fruchtbar und mehret euch».

Was bedeutete Wachstum für Paulus und die Menschen seiner Zeit?

Der Apostel Paulus wollte Zeugnis ablegen von der Hoffnung, die ihn trug, und das bis an die Enden der damals bekannten Welt, also etwa Spanien. Er hatte keine Vorstellung eines stetig andauernden Wachstums. Die antike Welt war eine agrarische Welt. Die Zeitvorstellung war zyklisch: Werden und Vergehen. Erst in der Neuzeit ist die lineare Zeitvorstellung dominierend geworden. Die exakte Zeitmessung mit der Uhr hat sich mit einem Fortschrittsoptimismus verbunden, der besagt, dass es in Zukunft immer «besser» und in ökonomischer Hinsicht immer «mehr» wird.

«Man sollte das private Kapital periodisch reduzieren, etwa mit einem Schuldenerlass.»

Hat der Wachstumsbegriff von einst heute noch eine Bedeutung?

Die Zyklen von Werden und Vergehen kennen wir heute auch noch aus der Natur. Ungebremstes Wachstum einer Spezies bedeutet meistens Stress für andere Arten. Wir Menschen verbreiten uns seit der Industrialisierung immer weiter auf Kosten anderen Lebens auf der Erde. Unsere Art zu wirtschaften impliziert Artensterben, einen hohen Ressourcenverbrauch und zu viel Emissionen. Deswegen tut eine Änderung not.

Wie weit ist uns bewusst, dass wir etwas verändern müssen?

Die Pandemie wurde auch schon als «Sargnagel der Globalisierung» bezeichnet. Ich denke, es könnte aus der jetzigen Krisenerfahrung zu einer Re-Regionalisierung kommen.

Welche Rolle können die Kirchen in dem Zusammenhang spielen?

Die Kirchen könnten sich zum «Anwalt des Lebens» machen und damit auch zur Anwältin einer gewissen Begrenzung, eines Masshaltens. Da können alte Vorstellungen inspirierend sein. Ich glaube allerdings nicht an eine «natürliche Wirtschaftsordnung». Wirtschaften ist eine kulturelle Leistung.

Alte Vorstellungen als Inspirationsquelle. Kennen Sie Beispiele?

Ökonomisches Wachstum wird getrieben durch das Wachstum des Geldes. Kapitalinvestitionen gehen der Produktionssteigerung voraus.

Deswegen sollte man das private Kapital periodisch reduzieren, zum Beispiel mit einem Schuldenerlass. In der Antike ist dies regelmässig geschehen, heute könnte das ebenfalls helfen. Die Ausweitung der Geldmenge durch Staatsverschuldung und Kredite, wie wir sie gerade auch in der Pandemie erleben, fordert für die Zukunft ein grösseres Wirtschaftswachstum. Besser wäre jedoch eine Umverteilung zur Krisenbewältigung.

Da müssten die Menschen ja mitmachen. Wie realistisch ist das?

Gar nicht einmal so unrealistisch. Oftmals gab es in Kriegszeiten Spitzensteuersätze, weil man den Menschen durchaus vermitteln konnte, dass in dieser besonderen Situation jeder sein Scherflein beitragen muss. Das hätte man auch jetzt in der Pandemie machen können. In Deutschland wurde dieses Jahr der Solidaritätszuschlag für den Aufbau Ost für nahezu alle Steuerzahler abgeschafft. Diese Abgabe hätte man jetzt noch etwas länger als «Corona-Soli» bestehen lassen können.

Die Kirchen selbst profitieren ja von einem wirtschaftlichen Wachstum. Sind sie glaubwürdig?

Die Kirchen haben ein elementares Interesse am Wirtschaftswachstum, denn die Kirchensteuer ist an die Einkommensteuer gekoppelt. Wenn die Wirtschaft wächst, fliesst auch mehr Geld in die Kassen der Kirche. Die kontinuierlichen Austritte der vergangenen Jahre wurden meis-

tens durch eine gute Wirtschaftslage überkompensiert.

Gibt es Möglichkeiten, sich unabhängiger zu machen?

Es gibt die Idee, dass die Kirche in Deutschland nach einem eigenen System Steuern erhebt und einzieht. Aber es wäre schon viel gewonnen, wenn sie reflektieren würde, dass sie Teil des Systems ist. Dass sie gemeinsam mit allen anderen nach neuen Lösungen suchen muss.

Interview: Constanze Broelemann



Christoph Fleischmann, 49

Er ist Theologe und Redaktor bei der Zeitschrift «Publik-Forum». Arbeitsschwerpunkte sind die Verbindungen zwischen Religion und Wirtschaft sowie Gerechtigkeitsfragen.

Christoph Fleischmann: «Nehmen ist seliger als geben. Wie der Kapitalismus die Gerechtigkeit auf den Kopf stellte». Rotpunktverlag (Zürich).

Kirchen im Kanton brechen auf in eine lange Nacht

Kirchennacht Jetzt ist es so weit: Die Lange Nacht der Kirchen kann stattfinden, erstmals auch in Graubünden. Knapp dreissig Kirchgemeinden zeigen sich der Bevölkerung offen und vielfältig.

Die Kirchen wollen ein Signal zum Aufbruch und zur Überwindung der Isolation senden. Deshalb findet die Lange Nacht der Kirchen statt, am 28. Mai, überall in der Schweiz – nachdem die Durchführung letztes Jahr verschoben werden musste.

Auch in Graubünden: Eine Arche Noah aus Legosteinen, eine Kunstausstellung im Turm sowie eine Heavy-Rock-Band im Gottesdienst – das sind nur einige der zahlreichen Ideen der knapp dreissig Kirchgemeinden im Kanton, die sich für die Lange Nacht der Kirchen angemeldet haben. «Es freut uns, dass viele, die sich bereits vor einem Jahr interessiert haben, mit dabei sind», sagt Cornelia Mainetti, Leiterin der landeskirchlichen Fachstelle Kirche im Tourismus. Sie steht den Kirchgemeinden bei der Umsetzung des Anlasses beratend zur Seite und stellt Werbematerial und -kanäle, auch online, zur Verfügung.

Kirchenregion beleben

Mitten in den Vorbereitungen stecken Marianne Strub, Pfarrerin im Unterengadin, und Simone Jenni, Mitglied des Kirchenvorstands in Poschiavo. «Wir freuen uns, die Lange Nacht der Kirchen in unserer Region durchzuführen», sagt Marianne Strub. Pfarrerin, Fachlehrperson Religion, Kirchenvorstände, Freiwillige und Mitarbeitende der Kirchgemeinde Ardez-Ftan-Guarda haben in den letzten Monaten an einem Programm für die breite Bevölkerung mitgewirkt. «Wir möchten Begegnungen in der Kirchenregion ermöglichen», sagt Strub.

In Ardez beispielsweise rockt die Unterengadiner Heavy-Rock-Band Reat unter freiem Himmel. Es wird Jazz-, Klassik-, Volksmusik- und Tazé-Gottesdienste unter Mitwirkung lokaler Musiker und Musikerinnen geben. Sie finden in der Dorfkirche in Ardez und im Schulhaus statt.

Ausstellung im Turm

Den fünfstöckigen Turm von Ardez verwandelt Kirchgemeindeglied Mario Pult in ein Museum. Pult bereitet eine Installation zum Thema



Die Engadiner Heavy-Rock-Band Reat tritt an der Langen Nacht der Kirchen in Ardez auf.

Foto: Benjamin Richner

«Menschen mit Ideen sind bei uns willkommen.»

Simone Jenni
Kirchenvorstandsmitglied Poschiavo

Veränderung vor. Ausserdem treten auf einzelnen Dorfplätzen Strassenkünstler und solche, die es gerne sein möchten, auf. «Zum Schutz vor der Coronapandemie bieten wir alle Aktivitäten parallel an. So verhindern wir grössere Ansammlungen von Menschen», erklärt Marianne Strub.

Auch in Poschiavo steht die Kirchgemeinde in den Startlöchern. Er-

arbeitet wird ein abwechslungsreicher Postenlauf in und rund um die Kirche. Dazu zählen ein Orgelworkshop, eine Kirchturmbesteigung und eine Friedhofführung.

Der Dorfpfarrer wird das örtliche Kirchenarchiv für die Öffentlichkeit öffnen und Interessierten kulturhistorische Geheimnisse verraten. Verschiedene Vorstandsmitglieder lesen Kindern Geschichten vor und sprechen mit Jugendlichen über ihre Lieblingsbücher.

Kein verstaubtes Gremium

Wer alle Posten besucht hat, kann schliesslich beim gemeinsamen Grillieren hinter der Kirche auch die Mitglieder des Kirchenvorstandes kennenlernen.

«Wir hoffen, dass die Bevölkerung merkt, dass die Kirche hier kein altes, verstaubtes Gremium ist», sagt Simone Jenni, Physiotherapeut, passionierter Musiker und Mitglied des Kirchenvorstandes in Poschiavo. «Menschen mit Ideen

sind bei uns willkommen und können sie hier verwirklichen.»

Die Lange Nacht der Kirchen soll gemäss den Initianten als ein Zeichen der Hoffnung verstanden werden. Sämtliche Angebote sind für alle kostenlos. Rita Gianelli

Internationaler Anlass

Die Lange Nacht der Kirchen beginnt am Freitag, 28. Mai um 18 Uhr mit einem allgemeinen Glockengeläut und wird mehrheitlich mit einem besinnlichen Schlusspunkt um 24 Uhr beendet. Am 20. Mai orientiert die Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden an einer Pressekonferenz in Chur darüber. Im Aargau gab es vor vier Jahren erstmals die Lange Nacht der Kirchen. Der Anlass findet in acht weiteren Kantonen und zahlreichen europäischen Ländern statt.

www.langenachtderkirchen.ch

Kindermund



Lauffeuer und die Frage nach dem Glauben

Von Tim Krohn

Heute waren wir in der Kirche. Ich habe für einen lieben Menschen eine Kerze angezündet, Bigna wollte mit. «Darf ich auch eine anzünden?» «Ja, natürlich.» «Aber du musst sie bezahlen. Ich habe kein Geld.» «Ich habe genug für zwei Kerzen. Für wen zündest du sie denn an?» «Ich weiss nicht. Für Jesus.» «Und was wünschst du ihm?» «Gar nichts. Er ist ja schon tot.» Ich nickte: «Und auferstanden.» «Nein, daran glaube ich nicht. Ich glaube auch nicht an Gott und so. Ich glaube, Jesus hat es gegeben, aber er war ein ganz normaler Mensch. Ein Mensch, der anderen Menschen viel geholfen hat. Deshalb ist er jetzt auch im Himmel. Und wenn einer im Himmel ist, muss man ihm ja nichts mehr wünschen.»

«Ach, an den Himmel glaubst du?», fragte ich nach. «Na ja, glauben nicht. Aber es wäre schön, wenn es ihn gäbe. Also eigentlich glaube ich schon, dass es ihn gibt.» «Und wie ist Jesus dahin gekommen, wenn er nicht auferstanden ist?» «Doch, auferstanden ist er schon. Nur nicht mit so viel Brimborium, sondern ganz heimlich.» Sie blies die Kerze aus und zündete sie nochmals an, weil es schön war zuzusehen, wie die Flamme vom Streichholz über den Rauch der Kerze auf den Docht übersprang. «Gibt es dafür ein Wort?», fragte sie. «Ich weiss nicht, vielleicht «Lauffeuer.»

Sie liess das Feuer noch ein paar mal laufen, dann fragte sie: «Denkst du, ich habe dein Geld verschwendet, weil ich für Jesus eine Kerze anzünde?» «Weil er schon tot ist?» «Nein, weil er gut war. Wenn einer so viel Gutes tut, kommt er sowieso in den Himmel, oder?» «Es ist zu hoffen. Wärs du gern wie Jesus?» Bigna dachte nach. «Na ja, schlecht wärs nicht. Doch es muss auch nicht unbedingt sein. Aber mal so tüchtig im Tempel rummotzen, das macht sicher Spass.» Sie sah sich in der Kirche um, ob wir allein waren, dann schimpfte sie leise etwas auf Romanisch, das ich nicht verstand. «Was hast du gesagt?» Sie wurde rot. «Nichts. Aber meinst du, dass der Liebe Gott mich gehört hat?» «Und wenn schon, du glaubst ja nicht an ihn.» «Stimmt», sagte sie erleichtert, «und eigentlich habe ich die Kerze für mich selber angezündet. Dann passiert mir schon nichts, oder?»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum haben wir als Eltern keine Lust mehr auf Sex?

Uns ist die erotische Leidenschaft abhandengekommen. Seit der Geburt der Kinder ist alles schwierig geworden. Der Alltag hält uns auf Trab, lässt uns kaum Zeit und Luft. Ist das normal? Und was können wir dagegen tun?

Tatsächlich ändert sich im Leben eines Paares fast alles, sobald die Elternrolle dazukommt. Am Anfang einer Beziehung steht das lustvolle Begehren, Sex entsteht spontan. Im Verlauf schälen sich die Unterschiede der Vorlieben heraus. Dieser Umstand lädt zur Neugier ein, warum das Gegenüber genau so reagiert und nicht anders. Die Geburt der Kinder scheint diese Unterschiede zu verstärken. Wer bisher mehrheitlich verführt hat, wird jetzt vielleicht vom Gegenüber damit konfrontiert, Druck auszulösen. Oder ein Elternteil ist durch die Nähe der Kleinkinder mit körperliche Nähe bereits gesättigt. Die Reaktion ist dann eher ausweichende Vermeidung: «Ich brauche Ruhe.»

Mit der Ankunft des ersten Babys vertieft sich die Verbundenheit. Die Partnerschaftsstabilität nimmt zu. Für Eltern eröffnen

sich damit neue Erfahrungswelten, die Glücksgefühle auslösen. Gleichzeitig jedoch nimmt die Partnerschaftszufriedenheit häufig ab. Was nachvollziehbar ist, weil bei der Fürsorge und der Pflege der kleinen Erdenbürgerin weniger Zeit und Energie für das Paar übrig bleibt.

Es stellt sich die Frage: Wie kann diese neue Eltern-Realität gestaltet werden, um dem Paar-Liebesleben einen Platz zu geben? Am einfachsten ist, man spricht darüber und organisiert sich. Auch wenn Gespräche über «Was habe ich gern, was nicht?» von einigen als unromantisch empfunden werden. Es braucht in der veränderten Situation eine Entscheidung, um die Voraussetzungen für intime Momente zu organisieren, und die eigene Lust, dazu einzuladen. Da hilft oft, dass sich das Paar im Haushalt unterstützt,

damit Loslassen und Entspannung möglich werden. Kreativ sein und lachen können bringt Leichtigkeit, besonders wenn man gestört wird. Zwischen einer liebevollen Umarmung, einem Kuss oder Sex sind die Spielarten vielfältig.



Margareta Hofmann,
Paar- und Familien-
therapeutin,
Paarberatung Uster

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Ein Pfarramt unter dem Regenbogen

Kirche Die Kirchgemeinde Zürich finanziert ein neues Pfarramt, das auf die Bedürfnisse der LGBTIQ*-Community fokussiert. Als Regenbogen-PfarrerIn gesetzt ist Priscilla Schwendimann.

«Die Suizidrate bei jugendlichen LGBTIQ* ist bis zu fünfmal höher als bei heteronormativen Gleichaltrigen.» Das berichtet der Zürcher Kirchenkreis Altstadt in seinem Projektbeschrieb. LGBTIQ* steht für lesbisch, schwul, transsexuell, bisexuell, intersexuell, queer. Das Sternchen steht zudem für unendlich viele Möglichkeiten, um Menschen mit verschiedenen sexuellen Orientierungen und Identitäten gerecht zu werden.

Trotz der medialen Aufmerksamkeit erfahren Betroffene aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität weiterhin Diskriminierung. Die neu ent-

stehende Gemeinschaft soll daher einen Schutzraum bilden, was ohnehin eine zentrale Funktion der Kirche ist.

Abkapseln verhindert

Die Zürcher Kirchenpflege ermöglicht deshalb ein neues Pfarramt, indem sie eine Vollzeitstelle finanziert, die mit der Pfarrerin Priscilla Schwendimann und einem noch zu findenden Pfarrer besetzt wird. Vom neuen Pfarramt erhofft sich Schwendimann, dass «Leute von der Botschaft des Evangeliums erfahren, welche die Kirche bisher nicht erreicht». Schwendimann schwebt ein offenes Pfarrhaus vor, in dem

die Jugendlichen, die nach dem Coming-out von ihren Familien aus dem Haus geworfen wurden, Unterschlupf finden. Theologieprofessor Ralph Kunz unterstützt und begleitet das Projekt. Aus Sicht der Institution Kirche gehe es um Inklusion und aus Sicht der Minderheit um Anerkennung und Identität. Entscheidend sei, dass die Gemeinde sich nicht abkapsle.

Die Finanzierung der Stelle ist bis Ende der Amtsperiode 2024 gesichert. Dann will Schwendimann Bilanz ziehen. Sie ist gespannt, wie ihre Gemeinde dann aussehen wird. Ein Glücksfall für die Kirche ist sie schon jetzt. Felix Reich

INSERATE

28.05.21

LANGE NACHT DER KIRCHEN



Graubünden reformiert
Grischun reformà
Grigioni riformato

ALMENS ANDEER ARDEZ BIVIO BRUSIO CAZIS CHUR
CHURWALDEN EVANG.-METHODISTISCHE KIRCHE CHUR FANAS
FELSBERG GRONO GRÜSCH HALDENSTEIN IGIS
KLOSTERS PLATZ LANDQUART LUVEN LUZEIN MASTRILS
PANY PORTEIN POSCHIAVO PRÄZ SARN SCHARANS
SCHIERS SEEWIS PARDISLA SEEWIS SCHMITTEN TAMINS
TARTAR TRIN UNTERVAZ VICOSOPRANO ZIZERS

WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.CH

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch



Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

Ihre Spende
bewirkt im Kleinen
Grosses.

www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS
EPER

Tipps

Buch

Schauriger Tatort in Serneus

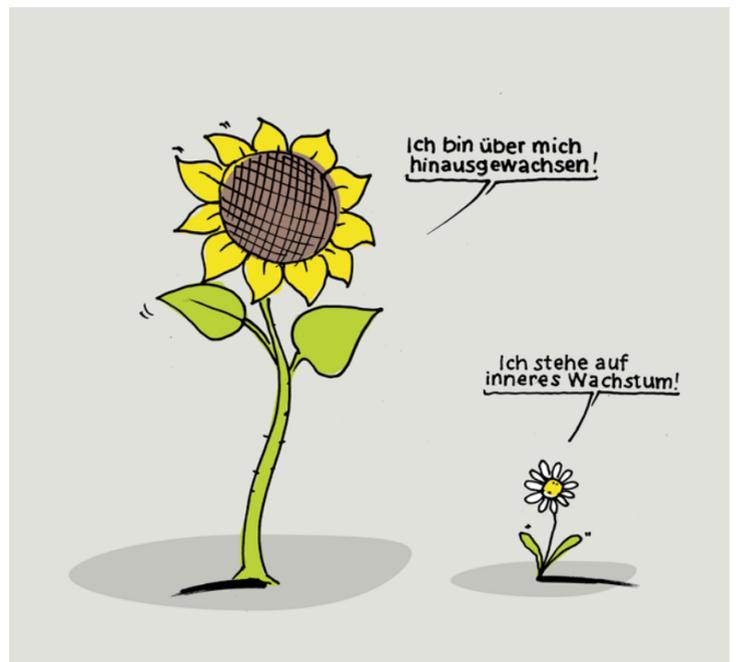
Drei Menschen am Ende einer Epoche: der Wasenmeister von Serneus im Prättigau, seine älteste Tochter und der letzte Bündner Scharfrichter. In seinem neuesten Buch rollt Holger Finze, Kirchenhistoriker und einstiger Pfarrer im Prättigau, einmal mehr eine wahre Geschichte auf, diesmal die einer Hinrichtung in Graubünden. Der Fall der Katharina Reidt gilt als einer der aufsehenerregendsten Fälle der Bündner Justiz im 19. Jahrhundert. rig

Holger Finze: Die Tochter des Wasenmeisters. Somedia, 2021, 184 Seiten, Fr. 25.–



Die unglaubliche Geschichte einer jungen Frau bewegte das Prättigau. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Spass mit Visualisieren

Inputs dazu, wie Themen zeichnerisch auf Flipchart dargestellt werden können. Leitung: Irène Lehmann-Fäh, schoenerschulen.ch, in Kooperation mit Benevol Graubünden.

Mi, 26. Mai, 8.45–16.45 Uhr
Comanderzentrum, Sennensteinstrasse 28, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch,
081 257 11 07, www.gr-ref.ch

Freiwillige finden

Verantwortliche für Freiwilligenarbeit erhalten in einer Onlineschulung via Zoom eine Einführung in die Nutzung der Freiwilligenplattform benevol-jobs.ch. Leitung: Ueli Rickenbach, benevol-jobs.ch, Yvonne Menn, Benevol Graubünden, Johannes Kuoni, Fachstelle Gemeindeentwicklung.

Do, 20. Mai, 16.30–18 Uhr

Anmeldung: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85,
www.gr-ref.ch (Bildungsangebote)

Letzte Hilfe

In 2 x 2 Stunden Basiswissen zu den Themen Sterben, Tod, Vorsorge und Unterstützungsmöglichkeiten für Laien beim Umsorgen von Sterbenden. Leitung: Annina Sami, Pflegefachfrau; Johannes Kuoni, Sozialdiakon, Fachstelle Gemeindeentwicklung.

Sa, 19. Juni, 10–12, 14–16 Uhr
KGH Comander, Sennensteinstrasse 28, Chur

Anmeldung bis 5.6: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85,
www.gr-ref.ch (Bildungsangebote)

Beratung

Reden hilft

Das Blaue Kreuz Graubünden bietet in Chur Raum zum Austausch für Angehörige von alkoholkranken Menschen. Die Teilnehmenden verpflichten sich zur Schweigepflicht. Von einer Fachperson begleitet.

jeweils donnerstags, 14–15.30 Uhr
6.5./27.5./24.6./15.7./5.8./9.9./30.9./21.10./11.11.

Anmeldung/Information: 081 252 43 37,
beratung@blaueskreuz.gr.ch

Kultur

Afro-Pfingsten

Die grösste Afrika-Veranstaltung der Schweiz, das Afro-Pfingsten in Winterthur, feiert sein 30-Jahre-Jubiläum hauptsächlich als Streaming-Festival.

Sa, 22. Mai
www.afropfingsten.ch

Radio und TV

Die Vulva der Gottesmutter

Ein Banner an der Mauer der Freiburger Universitätskirche, aufgehängt von der Fachschaft Theologie, zeigt Maria mit Heiligenschein und erinnert in Form und Farbe an eine Vulva. Hat das Auswirkungen auf die Gleichstellung in der römisch-katholischen Kirche?

So, 9. Mai, 8.30 Uhr
Radio SRF 2, Perspektiven

Buddha in Afrika

Im ostafrikanischen Malawi gibt es seit 2013 ein chinesisch-buddhistisches Internat. Der 16-jährige Waisenjunge Enock lebt dort. Der Film zeigt den Spagat zwischen afrikanischen Wurzeln und chinesischer Erziehung.

So, 2. Mai, 10 Uhr
SRF, Sternstunde Religion

«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 2. Mai, Johannes Flury
- So, 9. Mai, Flurina Cavegn-Tomaschett
- So, 16. Mai, Marcel Köhle
- So, 23. Mai, Lucia Wicki-Rensch
- So, 30. Mai, Stephan Bösiger

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 2. Mai, Michael Pfiffner (röm.-kath.), Katrin Kusmierz (ev.-ref.)
- So, 9. Mai, Monika Poltera-von Arb (röm.-kath.), Beat Allemann (ev.-ref.)
- Do, 13. Mai, evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Basel
- So, 16. Mai, Silvia Huber (röm.-kath.), Johannes Bardill (ev.-ref.)
- So, 23. Mai, Vreni Ammann (röm.-kath.), Tanja Oldenhege (ev.-ref.)
- So, 30. Mai, Matthias Burkart (röm.-kath.), Alke de Groot (ev.-ref.)

Glockengeläut

Sa, 18.50 Uhr auf Radio SRF 1 und 17.20 Uhr auf Radio SRF Musikwelle

- Sa, 1. Mai, aus Münchenstein BL (ev.-ref.)
- Sa, 8. Mai, aus Walchwil ZG (röm.-kath.)
- Sa, 15. Mai, aus Degersheim SG (ev.-ref.)
- Sa, 22. Mai, aus Chur GR: Heiligkreuz (röm.-kath.)
- Sa, 29. Mai, aus Vechingen BE (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2021, Dossier, S. 5–8
Geheimnisse des Glaubens

Ermutigt und inspiriert

Die verschiedenen Beiträge im Dossier «Geheimnisse des Glaubens» haben mich sehr angesprochen, inspiriert und ermutigt. Danke vielmals allen Beteiligten.

Doris Liechti, Huttwil

Berge versetzen

Für mich ist die Auferstehung von Jesus eine Metapher; was nicht heisst, dass man nicht trotzdem glauben soll. Der Glaube an vieles, nicht nur im religiösen Sinn, kann Berge versetzen. Nicht zuletzt der Glaube an sich selbst.

André Gerber, Oberhofen

Wunder verstehen

Die leibliche Auferstehung des Gekreuzigten ist tatsächlich eine kühne Vorstellung, Frau Straub. Sie widerspricht aber nicht allen rationalen Erkenntnissen. Zahlreiche Berichte aus glaubhaften Quellen beschreiben naturwissenschaftlich unerklärliche Vorgänge, nicht als Glaubenssätze, sondern als rationale Beobachtungen.

Wie Sie, Herr Kunz, möchte ich dieses Fremde, das mir das Wunder eröffnet, zulassen und so meine Vorstellung erweitern. Das schadet meinem Glauben nicht, sondern stärkt ihn. Die sogenannten Wunder sind Gesetzmässigkeiten, nur verstehen wir sie nicht. Die Religionskritik greift also in der Tat zu kurz, Herr Zeindler, wenn sie Gläubigen Irrationalität vorwirft. Der Weg zur Heilung führt zu einem anderen Heilwerden, als wir es uns vorgestellt haben. Sie sagen vielleicht, Frau Tuor-Kurth, ich bin mir sicher. Alles was uns auferlegt ist, sei es noch so beschwerlich, hat nur einen Sinn und Zweck: uns näher hinzuführen zu Ihm. Dieses irdische Leben ist eine Schule mit Prüfungen und endet nicht mit dem physischen Tod. Wir sind einfach zu kurzichtig, das zu erkennen. Vielen Dank für Ihre anregenden Beiträge.

Johannes Böhm-Mäder, Bubikon

reformiert. 4/2021, S. 2

Der Papst schickt einen Brückenbauer nach Chur

Bistum braucht Stärkung

Seit vierzig Jahren wird über die Schaffung neuer Bistümer gestrit-

ten. Vermögende Privatpersonen und katholische Stiftungen haben um die Liebfrauenkirche zahlreiche Liegenschaften an der Sonnegg erworben. Deren klares Ziel war es, für ein zukünftiges Bistum im zwinglianischen und noch reformierten Zürich die passenden Gebäude für den Bischofssitz zu erwerben. Die Bistumspläne wurden von reformierten Kreisen heftig kritisiert. Das Bistum Zürich wurde auch von Rom bearbeitet. 2016 äusserte sich der Zürcher Regierungsrat und kommunizierte keine Einwände für ein Bistum Zürich. Bei einer Abstimmung innerhalb der sieben katholischen Zürcher Kirchenkreise stellten sich sechs gegen ein neues Bistum Zürich. Fakt ist, dass der Churer Bistumsverband sich ohne den Kanton Zürich nicht vorstellen kann. Der neue Bischof, Dr. Joseph Bonne-main, der auch Präsident der Biberbruggener Konferenz ist, die auch eine neue Aufteilung der schweizerischen Bistümer und die Stärkung der Zürcher Katholiken bearbeitet, tut gut daran, in Chur an der Plessur und in Zürich an der Limmat seine Seelsorger- und kirchliche Führungsarbeit wahrzunehmen.

Roger E. Schärer, Trin Mulin

reformiert. 4/2021, S. 1

Vom Kampf gegen Corona für die Klimapolitik lernen

Fragwürdiges Vorbild

Wenn Staaten rigoros in die Gesellschaft eingreifen, ist der Schaden grösser als der Nutzen. Die in guter Absicht verhängten Restriktionen haben Hunderttausende von Firmen ruiniert oder geschwächt, gigantische Vermögenswerte vernichtet und Abermillionen von Menschen in Armut, Arbeitslosigkeit, Depression, Verzweiflung, Unfreiheit, Hunger und Tod gestürzt. Corona führt deutlich vor Augen, was dirigistische Massnahmen anrichten. Warum sie als Vorbild für die Klimapolitik taugen sollen, ist mir ein Rätsel. Diese Forderung ist letztlich nichts anderes als der Ruf nach dem autoritären Staat.

Beat Hühnli, Köniz

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Aus den Fachstellen

Pfingstkollekte für Bildung
270 Jugendliche besuchen die Berufsschule Mbara Ozioma in Nigeria. Dazu gehören Internat, Mehrzweckgebäude und Mensa. Mbara Ozioma ist ein ökumenisches Projekt, lanciert von der Stiftung «Tür auf – mo vinavon». Mit einer nigerianischen Schulstiftung unterstützt sie Familien, die sich kein Schulgeld leisten können, und leistet Hilfe für eine nigerianische Spitex sowie eine Frauengenossenschaft. Die Pfingstkollekte, Teil des Aufgabenbereichs der Fachstelle ÖME, ist dieses Jahr dafür bestimmt. rig

www.gr-ref.ch, www.auaviva-cadi.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann

Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)

Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 32 090 Exemplare
46610 reformiert. Graubünden: erscheint monatlich, ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur
Tel. 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag

Erika Cahenzli-Philipp
Loëstrasse 60, 7000 Chur
erika.cahenzli@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommerstrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
Tel. +41 71 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2021

29. April 2021

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Am Tresen für mehr Gerechtigkeit

Fairtrade Susanne Ritter-Lutz liebt den Verkauf. Als Freiwillige in einem Claro-Laden liegen ihr die Bauern im Weltsüden besonders am Herzen.



Susanne Ritter-Lutz gehört zum Verkaufsteam im Claro-Laden Belp.

Foto: Annette Boutellier

Trotz der Hygienemaske, die wegen der Pandemie in den Geschäften zu tragen ist, dringt ein inspirierendes Duftgemisch aus Gewürzen, Schokolade, Kaffee und Tee in die Nase. Was es hier, auf recht kleinem Raum, nicht alles gibt: Olivenöl, Currymischungen, Honig, ökologische Putzmittel, Ansichtskarten, bunte Schals, pfiffige Recyclingprodukte wie zum Beispiel durch Sandstrahlen verzierte Trinkgläser aus eingekürzten Gebrauchtflaschen, ein assortiertes Angebot aus Bio-Weinen und anderes mehr.

Betreut wird der Laden in Belp als einer von rund 100 weiteren Claro-Weltläden in der Schweiz von

einem Team aus zwölf Freiwilligen. Ihm gehört auch Susanne Ritter-Lutz an. Einmal wöchentlich steht sie am Verkaufstresen.

An der Uni sensibilisiert

Ihr Engagement für den örtlichen Claro-Laden hat nicht nur mit Freude am Verkauf zu tun, sondern ebenso mit ihrer weltanschaulichen Haltung. Denn die Claro-Läden legen in ihrem Sortiment das Schwergewicht auf Produkte der Schweizer Organisation Claro Fair Trade AG.

«In meinen Studienjahren in Zürich wurde ich auf Umweltthemen und Fragen der sozialen Gerechtigkeit sensibilisiert», sagt Susanne

Ritter. Als sie 1984 nach Belp zog und den Claro-Laden im Dorf entdeckte, kaufte sie dort regelmässig ein, wurde später Mitglied im Vorstand des örtlichen Trägervereins

Susanne Ritter-Lutz, 65

Die gebürtige St. Gallerin ist Kunsthistorikerin, Archäologin und Museologin. Vor der Pensionierung arbeitete Susanne Ritter im Kanton Aargau bei der Denkmalpflege. Auch wirkte sie an verschiedenen Museen. Für «Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» schrieb sie einen Band mit.

und 2017 schliesslich dessen Präsidentin. Und seit drei Jahren gehört sie auch zum Verkaufsteam.

Die Produzenten und Produzentinnen von Claro sind meist in wirtschaftlich benachteiligten Regionen im Weltsüden zu Hause. «Ich verstehe meine Tätigkeit im Laden als Engagement für eine Handelspartnerschaft auf Augenhöhe», erklärt Susanne Ritter. «Es geht darum, den Menschen in Südamerika, Afrika und Asien einen Absatzkanal in den Ländern des Weltnordens zu fairen Preisen zu erschliessen.»

Claro legt Wert auf langfristige Abnahmeverträge sowie Preise, die die Existenz sichern und Entwicklungsschritte ermöglichen. «Weg-

.....
«Wir wissen, welche Erzeugnisse wie und wo produziert werden.»

weisend für die Zukunft ist die Verlagerung der Produktion in die Herkunftsländer der Rohstoffe.» So verkauft Claro Schokolade, die in Ghana hergestellt und verpackt wurde, und in Äthiopien gerösteten Kaffee. Zum fairen Handel gesellt sich das ökologische Anliegen: In den Claro-Läden sind nebst Erzeugnissen aus Übersee auch biologisch angebaute Produkte etwa aus der Schweiz und anderen Ländern Europas zu finden.

Probieren und diskutieren

Susanne Ritter liebt es, die Kundschaft zu beraten, ihnen die Unterschiede der mediterranen Olivenöle, die Eigenschaften der asiatischen Reissorten, den Gebrauch eines bestimmten Gewürzes oder die Herkunft einer ökologischen Seife zu erklären. «Wir haben den Anspruch, dass wir wissen, welche Erzeugnisse wie und wo produziert werden; entsprechend halten wir uns auf dem Laufenden und führen im Team monatlich Sitzungen durch, an denen wir Produkte degustieren und uns darüber austauschen», berichtet Susanne Ritter.

Diese Kompetenz werde von der Kundschaft gesucht und geschätzt. «Das ist für uns Freiwillige aber mit einem gewissen Aufwand verbunden, für den man sich in der Regel erst im Pensionsalter entscheidet.» So oder so sei der Einsatz im Claro-Weltladen aber eine Herzensangelegenheit. Hans Herrmann

Gretchenfrage

Charles Nguela, Comedian:

«Bei den Reformierten gefiel es mir am besten»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Nguela?

Aufgewachsen bin ich in einem religiösen Umfeld. Meine Mutter ist eine gläubige Katholikin. Im Kongo, wo ich meine Kindheit verbrachte, ist Kirche viel mehr als ein Ort zum Beten. Dort trifft man sich, spricht über seine Probleme, das Leben und über Gott. Während der Gottesdienste stehen die Leute auf, singen und tanzen. Toll fand ich auch, dass alle, egal ob reich oder arm, immer auffallend elegant angezogen in der Kirche erschienen. Einige kamen sogar extra zu spät zur Feier, damit die anderen das spektakuläre Outfit sehen konnten. Bis heute sind diese Erinnerungen auch eine Inspiration für meine Arbeit.

Wie hat sich Ihr Glaube danach entwickelt?

Später begann ich dann, die Religion zu hinterfragen. Heute orientiere ich mich weniger an der Kirche und an Spiritualität, sondern mehr an der Wissenschaft. Trotz allem glaube ich an eine Art höhere Macht. Aber dass es einen Gott gibt nur für diese eine Welt, auf der wir leben: das nein.

Trotzdem sind Sie mit 16 der reformierten Kirche beigetreten.

Ja. Meine Mutter stellte mir frei, ob und welcher Kirche ich angehören will. Ich hatte damals etliche muslimische Freunde, also prüfte ich den Islam, las aber auch über das Judentum und den Hinduismus. Bei den Reformierten gefiel es mir schlussendlich am besten: viel Freiheit, wenig Doktrinäres. Seither bin ich dabei. Zwar selten in der Kirche, doch vielleicht kommt das noch.

Würden Sie Ihr Kind taufen lassen?

Ich denke Ja, denn der Glaube ist ein guter Leitfaden fürs Leben. Er gibt Orientierung im Umgang mit den Menschen und Hoffnung, wenn es auf Fragen keine Antworten gibt. Ebenso wichtig ist mir der wissenschaftliche Blick auf die Natur, den Menschen und das Universum. Das eine schliesst das andere nicht aus. Ich lebe gut zwischen diesen Polen.

Interview: Katharina Kilchenmann



Der Stand-up-Comedian Charles Nguela gilt als «Godfather of Black Swiss Comedy». Foto: René Tanner

Auf meinem Nachttisch

Laurus

Die sagenhafte Welt des Heilers Arseni

Arseni, der kräuterkundige, geistbegabte Heiler – die Hauptfigur in Evgenij Vodolazkins Roman –, lebt im pestverseuchten Russland des 15. Jahrhunderts. Die haargenauen Schilderungen zahlreicher Heilkräuter machen Lust, sich einmal auch nur mit diesem Thema zu befassen.

Der junge Arseni wächst bei seinem Grossvater – seinerseits ein sehr erfolgreicher, eigenwilliger Heiler – abseits des Dorfes neben dem Friedhof auf. Diese Nähe zur anderen Seite lässt die Grenzen zwischen Leben und Tod in einer ergreifenden Art fließend werden. Nach dem Ableben des Grossvaters lernt Arseni neben dessen Grab eine rothaarige fremde Frau

kennen: seine grosse Liebe Ustina. Arseni führt Ustina in die Kräuterheilkunde ein und durchstreift mit ihr im Laufe der Jahreszeiten Wälder und Felder. Präzise lässt Vodolazkin seinen Protagonisten die Natur beobachten. Dabei entdeckt Arseni im tauenden Schnee auch mal eine PET-Flasche. Schranken zwischen gestern und heute tun sich auf und schliessen sich gleich wieder.

Die hochschwangere Ustina gebärt ein totes Kind und stirbt dabei auf qualvolle Weise. Der total entsetzte Arseni lässt sich gehen und wird nach Tagen der Lethargie von Dorfbewohnern schmutzig und geschwächt aus seiner verdreckten und vom Leichenduft er-

füllten Hütte gerettet. Arseni rappelt sich auf und beschliesst, sich auf den Weg in die Welt zu machen. Wo er hinkommt, bietet er seine heilerischen Kräfte an. Der historische Roman spielt in einer postimpressionistisch anmutenden und in kräftigen Farben und Strichen gehaltenen russischen Landschaft.

Evgenij Vodolazkin: Laurus. Dörlemann Verlag, Zürich 2016, 416 Seiten, Fr. 26.90



Niklaus Friedrich, 56 Pfarrer in Scuol